



Über den Schulteranstieg (Ostgrat) geht's auf den Hohen Dachstein (2993 m).

HOCHTOUR AM DACHSTEIN

EINE SAHNE-SCHNITTE PICKTEN SICH MITGLIEDER DER ALPINEN TOURENGRUPPE FÜR IHRE SAS-ETAPPE AUS DEM ALPENKRANZ HERAUS. DAS DACHSTEINMASSIV BIETET MIT SEINEN GEWALTIGEN FELSWÄNDEN UND WEITEN GLETSCHERFLÄCHEN AUF ÜBERSCHAUBAREM RAUM EINE ENORME VIELFALT: IN GRANDIOSEM ALPINEM AMBIENTE KOMMT AUF HERRLICHEN WANDERWEGEN, IN AUSGEDEHNTEN EISPASSAGEN UND AUF KLETTERSTEIGEN ALLER SCHWIERIGKEITSGRADE SO ZIEMLICH ALLES ZUR ANWENDUNG, WAS DAS HERZ AMBITIONIERTER BERGTOURENGÄNGER HÖHER SCHLAGEN LÄSST.

**EIN BERICHT VON ANDREAS HAMMEN UND GERHARD SCHUMACHER
FOTOS: ROLF BECKER UND WOLFRAM KUTSCHKER**

„Iso gut!“ Berichten wir von einer Wandertour der Alpinen Tourengruppe, die am Parkplatz bei der Talstation der Dachstein-Südwand-Bahn (1700 m) ihren Anfang nahm und an der sich insgesamt 13 Hochtouristinnen und -touristen beteiligten. Zur zusätzlichen Motivation der Gruppe verteilte Rolf gleich zu Beginn das begehrte SAS-T-Shirt. Denn diese Tour sollte als ein weiterer Mosaikstein zum Gelingen des Sektions-Projektes „Stuttgarter Alpenstaffel 2002“ beitragen.

Dann ging es zur Sache, sprich nach oben. Mit einer Ausnahme begab sich die

Gruppe zu Fuß auf den „Direktanstieg“ über die Dachstein-Südwandhütte. Am Anfang ging es ziemlich easy entlang des Touristenpfads zur Hütte, wo sich die Tagesgäste zu Hauf tummelten. Nur weg, hieß es für uns und bald schon lag die Hütte hinter uns. Durch ein Geröllfeld ansteigend gelangten wir zum Einstieg des Klettersteigs am Felssporn des Hunerkogel. Zum Greifen nah lag die Bergstation über uns. Zuerst legten wir die Klettersteiggurte an und setzten die Helme auf. Wir erklommen den Klettersteig des Hunerkogels gut gesichert. Das Wetter zog sich allmählich zu und der Wind

war empfindlich kalt geworden. Oben am Gletscher angekommen überlegten wir, wo man am besten die SAS-Plakette anbringen könnte. Wir entschlossen uns, sie auf Grund der etwas spärlichen Möglichkeiten an dem nächstgelegenen Wegweiser anzubringen. Danach erfolgte eine nicht endende Fotosession (Pflichtprogramm), bei der jeder sein Bestes gab.

Der Wind und die zunehmende Bewölkung machten unserem Treiben Gott sei Dank ein Ende und so kamen wir nach ca. zwei Stunden an der Bergstation an. Dort trafen wir auf Gerhard und unsere Seile, die wohlbehalten oben auf dem Hunerkogel angekommen waren. Leider war im Bereich der Bergstation am Hunerkogel auf 2700 m Höhe nicht mehr viel zu sehen; zu dicht war der Nebel. Mit drei Seilschaften ging es am östlichen Rand des Hallstätter Gletschers entlang bergab. Dann folgte eine längere Strecke über felsiges Gelände einschließlich der Querung eines Gletscherbaches. Nach dem Meistern des Schlussanstiegs zur Simonyhütte (2204 m) konnten wir uns dort von unserem „Ballast“ befreien und das angemeldete Lager unterm Dach beziehen. In gemütlicher Runde wurde der Abend beschlossen.

Am anderen Tag stiegen wir früh aus den Schlafsäcken. Das karge Frühstück war schnell bewältigt und kurz vor halb sieben ging ins Gelände. Es war zunächst bewölkt, aber trocken und warm. Über den bekannten Felsweg nach Süden ansteigend gelangten wir dann auf den Weg Nr. 601 und auf den Hallstätter Gletscher. Unter den ermunternden Worten von Rolf,



Abstieg vom Hohen Dachstein über den Westgrat auf den Großen Gosaugletscher.

der unbedingt vor den Touristen-Horden am Einstieg sein wollte, ging es zügig zur Ostflanke des Hohen Dachstein. Hier beginnt der Ostgrat-Klettersteig, der im letzten Abschnitt ohne Seilsicherungen verläuft. Auf dem 3004 m hohen Gipfel des Hohen Dachstein freuten wir uns über den verdienten „Gipfelsieg“ und genossen die schöne Aussicht zu den Tauernbergen, in die Ramsau hinunter und über die herrliche Gletscherlandschaft des Dachsteinmassivs. Nach kurzer Rast verließen wir den bevölkerten Gipfel und begaben uns über den Westgrat-Steig zum Gletscher rand hinab. Über den Großen Gosaugletscher querten wir in nördlicher Richtung. Gleich auf den ersten Metern gab es eine



Auf dem Weg zur Dachstein-Südwand-Hütte.



Noch voller Zuversicht: Anseilen auf dem Hallstätter Gletscher am dritten Tourentag.

Begegnung der besonderen Art: Ein Pärchen, nur mit Badehose, respektive Bikini als Oberbekleidung machte uns gut verpackten DAV-Wanderern deutlich, dass es auch anders geht. Aber wie sieht es mit dem Sonnenbrand-Risiko aus?

Schmunzelnd gingen wir weiter. Wer nun gedacht hatte, es gehe jetzt schnurstracks zur Hütte und zum gemütlichen Teil des Tages über, der hatte nicht mit dem Erfindungsreichtum unserer „Doppelspitze“ Rolf und Wolfram gerechnet. Quasi als Nachtisch ging es nun im Bereich von Nördlichem und Südlichem Wallner Köpfl per Klettersteig zur Steiner Scharte. Nach einer längeren Pause führte uns ein nicht uninteressanter Abstieg an den Westrand des Hallstätter Gletschers, auf dem wir in Richtung eines markanten Berggebildes, genannt Schöberl, marschierten und später über die Kalkfelslandschaft zur Simonyhütte gelangten, wo uns die Polarhunde des Wirtes schon erwarteten. Wir hatten genügend Zeit, um nach rund 950 bewältigten Höhenmetern auf der Terrasse und in der Hütte die Sonne, die Landschaft und so manches Ess- und Trinkbare zu genießen. Leider war der aus dem Internet heruntergeladene Wetterbericht nicht berauschend. Trotzdem ließen wir uns den Abend nicht verderben und gingen zuversichtlich in unser Lager.

Am anderen Morgen war es, wie befürchtet, stark bewölkt. Auf dem Weg Richtung Hunerkogel wurden wir auf

dem Hallstätter Gletscher von Wolken eingehüllt und es fing auch noch an zu regnen. Unsere Tourenleitung musste daher vernünftigerweise die geplante Route über den Ramsauer Klettersteig fallen lassen und uns auf unproblematischem Gelände zum nächsten Quartier, dem Guttenberghaus, führen. Am Gjaidstein-Sattel wechselten wir daher etwas enttäuscht auf den Schladminger Gletscher, gingen auf diesem in östlicher Richtung weiter und trafen im Bereich einer Liftstation wieder auf felsigen Untergrund. Nach kurzer Rast folgten wir dem Weg Nr. 674 und gelangten in süd-

östlicher Richtung unsvwierig in sanftem Auf und Ab zur Feisterscharte. Die Sicht wurde nicht mehr viel besser, so dass sich unsere Entscheidung vom Morgen als richtig erwies. Bald erreichten wir das gastliche Guttenberghaus (2164 m), das eine eigene architektonische Note hat. Der Wirt empfing uns in einem zünftigen Lederhosenkombi und ließ es an nichts fehlen. Unsere Stimmung wurde zusehends besser. Wir bezogen ein Lager mit Doppelstockbetten, wobei die Damen sich komplett auf die 2. Etage zurückzogen, wohl um noch einige Höhenmeter extra machen zu können ...



Steiler Abstieg vom Hohen Dachstein über den Westgrat auf den Großen Gosaugletscher.

Am vierten und letzten Tag strahlte die Sonne wieder und ließ aussichtsreiche Blicke nach Süden über die Ramsau und auf die Tauernberge zu. Zum Abschluss gabs ein Alternativprogramm: Anna, Sabine und Andreas entschieden sich, angeführt von Rolf, für den Sportklettersteig am nahen Eselstein und anschließendem Direktabstieg in die Ramsau, während Beate, Bettina, Christa, Elke, Gerhard, Ulrich und Wolfgang unter der Leitung von Wolfram und Jochen zum Silberkar marschierten. Zuvor wurde noch ein gemeinsames Gruppenfoto neben der am Guttenberghaus angebrachten „SAS-Plakette“ geschossen.

Die größere Gruppe stieg zur Feisterscharte hinauf und wanderte auf dem Weg Nr. 618 durch hügeliges Felsgelände mit Buschwerk und schöner Alpenflora. Nach kurzer Rast mit Tiefblick zum Silberkar bzw. Hölltalsee ging's durch das Silberkar bergab. An der Silberkarhütte (1250 m) gleichen wir den Flüssigkeitsverlust vom langwierigen Abstieg aus und genossen die Sonne. Der weitere Abstieg führte uns an den rauschenden Wassern der Silberkarklamm vorbei. Und weil es so schön war, durften wir am unteren Ende der Klamm noch eine „Klamm-Erhaltungsgebühr“ zahlen.



Wohlverdiente Rast am Gipfel des Hohen Dachstein (2993 m).

Der restliche Weg bis zur Fahrstraße und zur Bushaltestelle wurde zügig zurückgelegt. Auf der Fahrt nach Ramsau-Ort stieg die Klettersteiggruppe zu, die ihre Zeit exakt richtig eingeteilt hatte. Ein Umsteige-Aufenthalt in Ramsau-Ort wurde zum Entspannen und zum Eisessen genutzt. Zurück am Ausgangspunkt unserer Tour kehrten wir noch im Restaurant „Huner-

kogel“ ein. Frisch gestärkt ging die Fahrt endgültig zurück in die Heimat.

Bleibt noch, allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für die gute Gruppenatmosphäre und unseren Führern Rolf Becker und Wolfram Kutschker sowie dem „Nachwuchstalent“ Jochen Furch zusätzlich für die Ausarbeitung und die Durchführung dieser tollen Tour herzlich zu danken. □

→ Wir machen Ihnen kein **X**

Alpin Sport
BERGLAND

Stuttgart · Rotebühlplatz 20 A · Calwerpassage · U- und S-Bahnen: Stadtmitte · Tel.: 0711 22 39 750

→ für ein **U** - alität vor



Von Frank Böcker
Fotos: Frank Böcker und Michael Wanninger

Livin' on the edge

SAS-Tour am Salbitschijen-Westgrat

DIE EUPHORISCHEN BESCHREIBUNGEN IN GENERATIONEN VON KLETTERFÜHRERN HATTEN SCHON LANGE GELOCKT, DOCH DAS PROJEKT SCHIEN STETS ZU GROSS. ERST DIE STUTTGARTER ALPENSTAFFEL LIEFERTE ZWEI KLETTERERN DEN ANLASS, DIESEM PERFEKT IN SAS-RICHTUNG VERLAUFENDEN GRAT ENDLICH AUF DIE SCHNEIDE ZU STEIGEN. PLANERISCHER ZWECKOPTIMISMUS UND ALPINE REALITÄT KAMEN DABEI NICHT IMMER ZUR DECKUNG ...

OBEN: DER GIPFEL-AUFBAU DES ZWEITEN TURMS IN SEINER GANZEN BREITE. UNGEFÄHR IN BILDMITTE IST EINE SEILSCHAFT ZU ERKENNEN.



Topoabbildungen mit freundlicher Genehmigung des Panico Alpinverlags

Time waits for no one“, summe ich leise. Minuten verrinnen, addieren sich zur Viertel-, dann zur halben Stunde. Es läuft nicht nach Plan. Aus einer suchenden Seilschaft werden zwei, dann rückt die dritte nach. Drei Vorsteiger irren durchs unübersichtliche Gelände, drei Sichernde zähmen ihre Ungeduld, grübeln über zerknitterten Topos, brüllen fragwürdige Tipps bergwärts. Der bombenfeste Ring, an dem nach uns noch die Schweizer und die Holländer Stand bezogen haben, erlaubt keinen Zweifel am bisherigen Weg. Nur: Wo geht es weiter?

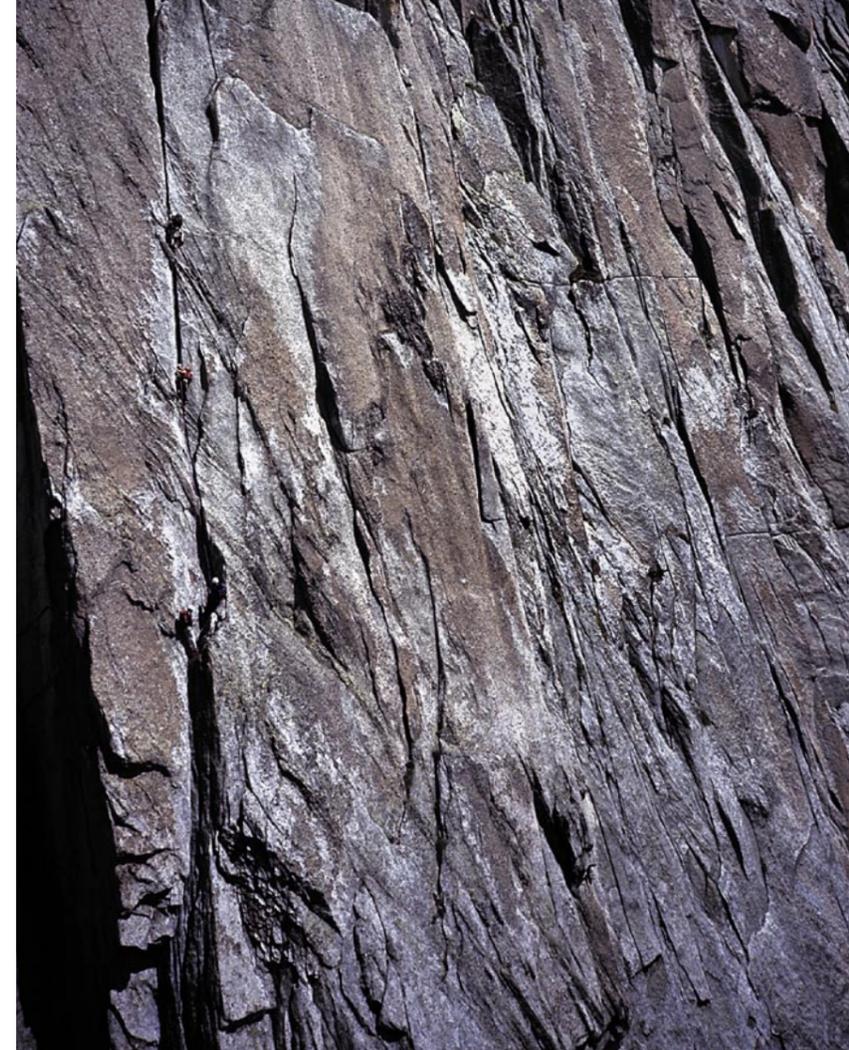
Wir befinden uns in der fünften von fünfunddreißig Seillängen am Salbitschijen-Westgrat, einer Länge, die es offiziell gar nicht gibt. Jedenfalls nicht in den Skizzen, die hier so nervös analysiert werden. Jede Minute Stillstand nagt am Fundament unseres fragilen Plans, heute hier durchzukommen. Zwischenzeit verfehlt, Weiterklettern sinnlos – es gibt am Salbit wahrlich würdigere Passagen fürs Scheitern, als ausgerechnet diesen Steingarten,

in dem sich irgendwo zwischen knospenden Alpenrosen und morbiden Urgesteinstrümmern der nächste Standhaken wie die Stecknadel im Heuhaufen verbirgt. Während mich solcher Fatalismus befällt, hat sich – vielleicht von ähnlichen Regungen getrieben – der holländische Frontmann gut 20 Meter horizontal nach rechts gearbeitet. Und plötzlich hören wir seinen Ruf – ein Wort nur, ich verstehe es nicht, wohl aber das Endgültige des Tonfalls: Die Stecknadel ist gefunden. 10 Minuten später stehe auch ich als letzter von sechs Kletterern dort oben. Eine gute Stunde hat uns das Gewurstel gekostet.

Der Blick nach oben belegt Übereinstimmung mit dem Topo, die Welt ist wieder in Ordnung. Gemäß meiner sorgsam eingefädelten Vorstiegsrhythmik wäre in dieser steilen Plattenlänge eigentlich mein unerschrockener Partner Micha am Zug. Nun trifft es mich. Langsam tüftle ich mich hinauf und lebe dabei meinen Sicherungstrieb in der langen, wackeligen Schlussquerung mit Friends und Keilen exzessiv aus.

So erreiche ich hochgradig sicher und mit aberwitzigem Seilzug den nächsten Stand. Micha zieht nach und auch gleich weiter, eine umfassende Materialübergabe hat sich dank meiner „Sicherungsphilosophie“ erübrigt.

Von rechts hinter der Kante prasselt derweil eine Kanonade fluchender Umlaute herüber. Zwar ist nichts zu sehen, aber es können nur Kommentare der vier Züricher Freaks zur Nachbarroute sein, die sie heute im Frühtau wählten, um den Ansturm der insgesamt fünf Seilschaften wenigstens hier am ersten Gratturm etwas zu verteilen. Die dreadlockigen Burschen hatten sich gestern nach Sonnenuntergang am überfüllten Biwak getroffen und mit lässigem Abklatschritual begrüßt. Anschließend checkten sie noch beiläufig die Routeneinstiege, bevor sie hinter der Biwakschachtel ein geselliges Eckchen einrichteten und sich dort in einer Qualmwolke auf die Erträglichkeit der nächtlichen Enge vorbereiteten. Ihr jugendlicher



edge

Groove bereicherte das monotone Geogel der Tee kochenden Benzinaggregate auf wohlthuende Weise.

Das Gefluhe von rechts belegt, dass auch die Freaks ihre Mühe haben und sich ihr Speed nicht wesentlich von unserer Slowmotion unterscheidet. Die nächsten Längen sind leicht und wir nun recht flott unterwegs. Kurz vor dem Ausstieg auf den ersten Turm klappt sich dann eine spiegelglatte Verschneidung provokant vor uns auf. Sie ist im Führer zu unserem völligen Unverständnis mit 5+ bewertet. Alles Spreizen, Stemmen und Schrubben hilft nichts, schließlich klemmt der kleinste unserer Friends im knapp fingerbreiten Riss am Verschneidungsgrund und wir zerren uns an ihm und einem Klemmkeil nach oben über die Kante. Es gilt jetzt noch eine leichte Länge ostwärts bis zur Abseilstelle in die erste Gratscharte zu bewältigen, bevor wir uns den zeitlichen Wahrheiten stellen wollen. Diese, strenggenommen erste echte Gratlänge präsentiert sich technisch nicht sehr schwer, dafür aber als schlecht absicherbarer Eiertanz von höchst gewöhnungsbedürftiger Luftigkeit – livin' on the edge! Entsprechend flatterig erreiche ich den nächsten Stand

und kann mich nun dem gänzlich freien Blick auf Turm zwei widmen.

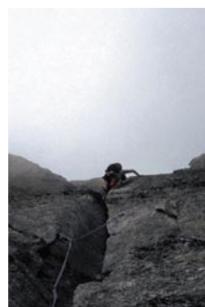
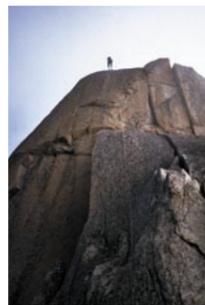
Was sich hier auftut, trägt nicht zur Entspannung bei: Das reale Abbild der im Topo knapp drei Zentimeter langen, mit den Ziffern 5+ und 6- garnierten Linie entpuppt sich als nahezu senkrechte, 80 Meter lange Verschneidungs- und Rissspur durch glatte Granitabbrüche. Die Holländer und die Schweizer haben sie soeben in Angriff genommen. Sie kommen nur langsam voran. Tief beeindruckt wendet sich mein Blick ab, senkt sich aufs Zifferblatt, fast wie auf der Suche nach einem Ausweg. Und die Zeiger offenbaren diesen in nüchterner Präzision: Sechs Stunden sind seit dem morgendlichen Kaltstart vergan-

OBEN: DIE HOLLÄNDER UND SCHWEIZER SEILSCHAFTEN IN DER ZWEITEN SEILLÄNGE AN TURM ZWEI. UNTEN: WARTEN AUF DEN START AM NÄCHSTEN MORGEN AN DER BIWAKSCHACHTEL UNTERM WESTGRAT.





OBEIN: DER LANGE WEG AUF DEN ERSTEN TURM BILDET DEN AUFTAKT ZUM EIGENTLICHEN GRAT. DAS BILD ZEIGT DIE NACH ZEITRAUBENDER SUCHE SCHLIESSLICH GEFUNDENE SECHSTE SEILLÄNGE.



gen – unser ehrgeiziges Zeitsoll ist um fast hundert Prozent überzogen.

Wir halten Kriegsrat. Das bewältigte Stück ist bestenfalls ein Viertel der Gesamtstrecke, die Hauptschwierigkeiten kommen erst. Biwakieren und das Manöver auf zwei Tage auszudehnen, hieße, morgen ohne Wasser unterwegs zu sein. Wir beschließen, was schon seit Stunden in der Luft liegt: Feierabend, unser Plan ist gescheitert. Den beängstigenden Weiterweg vor Augen sind wir dabei richtig erleichtert – vorläufig. Ohne Druck genießen wir die phänomenalen Ausblicke auf den vergletscherten Talschluss hinter und auf den bizarren Gratverlauf vor uns. Mit wilden Zacken und Türmen zieht er wie ein Drachenrücken himmelwärts.

Nicht weit unter uns sind mittlerweile die Freaks eingetroffen und haben sich ebenfalls mit dem Scheitern abgefunden: Die bunten Rucksackinhalte wild um sich verstreut fläzen sie auf einem geräumigen Plateau, frönen allem Ess-, Trink- und Rauchbaren, haben den Hebel kurzerhand von Leistungsalpinismus auf Bergpicknick umgelegt – und dies ganz offensichtlich ohne größeres Knarren im Getriebe.

Abends treffen wir wieder an der Salbithütte ein. Hüttenfee Sandra erklärt, dass man entgegen des gestrigen Plans nun doch nicht „grillieren“ werde, weil es draußen zu kalt sei. Ein gutes Essen bekommen wir trotzdem. Neben den Freaks, die ebenfalls auf der Terrasse sitzen und um deren Köpfe sich bereits eine abendliche Nebelwolke gelegt hat, treffen wir nun auch die Schweizer und die Holländer. Die einen haben nach dem zwei-

ten, die anderen nach dem dritten Turm den Rückzug angetreten. Keine Seilschaft hat an diesem langen Julitag mehr als die halbe Strecke bewältigt. Diese Bilanz ist unser schwerstes Gepäckstück, als wir einen Tag später wieder in eine ganz andere Welt zurücktauchen und uns blinkend heimwärts auf die Gotthard-Autobahn fädeln.

War es das? Gilt es nun, im Akzeptieren der Niederlage echte Stärke zu entfalten? Für unsere angemeldete SAS-Etappe vom Furkapass nach Göschenen ist der Grat eine völlig überflüssige, selbstgewählte Schikane. Ein idyllischer einstündiger Spaziergang durchs Göschener Tal, bei dem uns fast 2000 Höhenmeter erspart blieben, könnte das gesamte Gratprojekt ersetzen. Anstatt dort oben in Rissen und Verschneidungen Angstschweiß abzusondern, würden wir nach zwei netten Wandertagen gemütlich in einem Göschener Gasthof zur schönen Aussicht einschwingen und uns an Schümlikaffee und Schweizer Nusstorte laben – die Light-Version.

Aber spätestens, als ich wieder in meiner seit Wochen mit Salbit-Topos gespickten Wohnung stehe, kommt das Thema gleichsam automatisch auf den Tisch. Dort, auf dem Küchentisch, liegt zwischen ungespülten Kaffeetassen und verschmierten Tellern eines dieser Blätter mit all den akribisch gekritzelten Anmerkungen, die uns am Berg nicht wirklich weitergebracht hatten. Der Abwasch wird nochmals vertagt. Ich setze mich, schiebe das klebrige Porzellan zur Seite und starre auf den Fetzen Papier, auf diese drei Zen-

timeter kurze Linie an Turm zwei – lächerliche drei Zentimeter! Ein kreisrunder Rotweinfleck klebt wie ein Halo über dem dritten Turm. Um die Türme vier und fünf wabern graue Nebel aus verwischter Zigarettenasche. Realitätsfern scheint mir an diesem Abbild eigentlich nur der Zeitbalken, der quer übers Blatt von links nach rechts verläuft. Ich ziehe einen neuen bis zur Blattmitte unter Turm drei. Von dort lege ich einen zweiten nach rechts bis zum Gipfel – dann eben in zwei Tagen!

Wir hatten auf der Heimfahrt keine neuen Pläne geschmiedet, eher still verdaut. Ein Anruf bei Micha klärt, dass auch er noch heiß ist und die Sache keinen Deut anders sieht. Somit steht Plan B. Wochenendverabredungen werden ab jetzt nur noch unter dem Vorbehalt des Wetterberichts für die Zentralschweiz getroffen.

Knappe drei Wochen später stehe ich wieder am Wandfuß und schlottere vor mich hin, während Micha probiert und probiert. Ewig scheint es zu dauern, wie er sich in den senkrechten Rissspuren nach oben arbeitet. Ungeduld schleicht sich ein, während ich im fahlen Morgenlicht scheinbar zentimeterweise Seil ausbeuge und nebenbei mit schlechtem Gewissen bereits die zweite Zigarette des jungen Tages inhaliere. Dabei weiß ich genau, wie schwer diese erste Länge ist, weiß, dass ich an seiner Stelle bereits wieder Existenzkrisen durchleben würde. Mit der Kippe im Mundwinkel und beiden Beinen auf festem Grund nörgle ich trotzdem leise vor mich hin. Der Zustand solider Bodenständigkeit begünstigt bei Kletterern eine gewisse Überheblichkeit – den graduellen Realitätsverlust, der unser Westgrat-Projekt vielleicht überhaupt erst entstehen ließ. Umgekehrt folgere ich: Das Realitätsbewusstsein wächst proportional zum Verlust an Bodenhaftung. Bevor ich noch weitere Schlüsse ziehen kann, reisst mich das Signal zum Nachkommen aus meinem philosophischen Diskurs. Erste Schritte in die Senkrechte belegen die Theorie.

Wir sind wieder drin – eine mit lachenden Sonnenpiktogrammen übersäte Mehrtages-Prognose zog uns zurück an den Salbit, jetzt oder nie! Gestern abend erreichten wir in der einsetzenden Dämmerung die Biwakschachtel. Die restliche Besatzung kam diesmal aus Neuseeland, Australien und England. Die beiden Engländer, Marc und Steven, planten wie wir, am nächsten Morgen in den Westgrat ein-

zusteigen. Mit der verführerischen Aussicht auf ein Zusatzstündchen in der Kojen räumten wir ihnen den morgendlichen Vortritt ein. Mit dem neuen Zwei-Tages-Plan bliebe uns allemal genug Zeit – dachten wir jedenfalls.

Und tatsächlich sieht es inzwischen nicht schlecht aus: Gute vier Stunden, nachdem Micha den ersten Schritt in die biestige Einstiegslänge tat, haben wir den Umkehrpunkt unseres letzten Versuchs erreicht. „There is no second chance for a first impression“ – diese Weisheit aus dem Sprachraum unserer heutigen Mitkletterer, die wir gerade in den 80 senkrechten Metern an Turm zwei hängen sehen, bewahrt sich nun quasi von hinten her: Es sieht nicht mehr ganz so schlimm aus, wie sich die „first impression“ drei Wochen zuvor ins Gedächtnis gebrannt hatte. Entsprechend stimmt auch die Einstellung: Wir wollen jetzt dort hoch.

Kurze Zeit später stehen wir in der Scharte. Ich bin am Zug. Die ersten Meter laufen noch gut, doch dann kriecht die Angst daher. Michas Geduld wird auf eine harte Probe gestellt, bis ich endlich nach 45 Metern schweißstriefend den Stand erreiche. Die Verschneidung verengt sich nun zum Riss und Micha steigt langsam aber kontrolliert. Mit straffem Seil von oben kann auch ich die völlig senkrechte Seillänge mit ihren ungewöhnlichen Miniaturstrukturen und ihrer extremen Aus-



UNTEN: MICHA RÜCKT NACH ZUM ERSTEN STAND AM ZWEITEN TURM, HEFTIG DAMIT BESCHÄFTIGT, FRIENDS UND KEILE AUS DEN RISSEN ZU PFLÜCKEN.





gesetztheit richtig genießen. Wir haben das Drei-Zentimeter-Trauma tatsächlich hinter uns! Auf dem kleinen Grasflecken, der wie ein Nest an der Wand klebt, atmen wir durch und gönnen uns den Blick nach unten, zurück ins Gipfelchaos des ersten Turms, zwischen dessen hausgroßen Trümmern wir vorher noch unterwegs waren. In der anderen Richtung mahnen Marc und Steven als kleine Pünktchen, dass wir noch lange nicht am Gipfel des „Tower two“ sind.

So steigen wir weiter, Länge für Länge. Gelegentliche Orientierungsschwierigkeiten arten zum Glück nie in völlige Ratlosigkeit aus. Der Weg führt in fast nahtloser Abfolge über Nadeln, Wände und Kanten. Ein phantastisches, oft sehr ausgesetztes und nie wirklich leichtes Steigen. Gehgelände findet man kaum, eine Klettertour durch und durch. Kraft ist gefragt, die Füße stehen labil auf Druck oder quetschen sich schmerzhaft in Risse. Komfortable Tritte gibt es selten, gutwillig geneigte Reibungspisten praktisch nie. Fast schon martialisch geht es in meiner aktuellen Situation zu: Nach mehreren Fehlversuchen befreie ich mich mit raketenhaftem Impuls aus einem Kamin, in dem ich mitsamt Rucksack fluchend und zappelnd festklemmte. Ungebremst dingle ich mit dem Helm gegen die nächste Kante, deren Hinterhältigkeit ich mit vulgärsten Beschimpfungen quittiere. Wutvoll prustend wuchte ich mich die anschließende Verschneidung hinauf, über deren Ende blauer Himmel ein Zeichen möglicher Versöhnung andeutet. Mit letztem Hauruck entsteige ich dem boshaft-verschworenen Schlund und stehe, etwas verdattert ob der verwunderlichen Fülle ebenen Geländes, auf dem Gipfel des zweiten Turms. „Stoff für Millionen solider Tritte und es bliebe trotzdem noch genügend Platz hier oben ...“, dusselt es mir durch den eben angeschlagenen Kopf.

Der Blick nach vorn zeigt in neuer Perspektive die scheinbare Endlosigkeit des Grates. Turm drei, der kleinste der fünf Grattürme, ist zum Glück nicht mehr weit. Dorthin wollen wir heute noch. In luftiger Abseilfahrt gelangen wir in die nächste Scharte. Außer einem in freier Kletterei nicht zu knackenden kurzen Aufschwung warten die drei Seillängen nicht mit unangenehmen Überraschungen auf. Die leichte, wunderbar ausgesetzte Schlusspassage beschert uns einen genussvollen Ausstieg aus den emotionalen Wechselbädern des Tages. Wir erreichen das Gipfelplateau kurz nachdem sich die Sonne hinterm Ga-

lenstock verabschiedet hat. An der Flanke des vierten Turms sehen wir Marc und Stephen auf einem geräumigen Absatz liegen. Wir winken uns zu.

Die Nacht kommt. Verglichen mit den Martyrien echter Berghelden ist unser dünner Biwaksack auf planem Fels wohl reinster Luxus. Aber es bleibt doch alles relativ und die Null-Grad-Grenze lauert nicht weit über uns. In unausgesprochener Übereinkunft schneckeln wir deutlich enger aneinander als wir dies trotz aller Freundschaft gewohnt sind. Mit der Fähigkeit, nahezu überall schlafen zu können, bin ich gegenüber meinem auf Qualitätsmattmatratzen schwörenden Kollegen eindeutig im Vorteil. Trotzdem schleppt sich die Nacht zäh dahin.

Während der Osten langsam errotet, registriere ich aus schmalen Augenschlitzen Michas Aufwärmübungen. Es erinnert an Tai Chi, wie er sich in weit ausladenden Körperstreckungen auf den wenigen planeten Metern überm Abgrund fast tänzerisch entfaltet. Im dösen Dämmerzustand denke ich an die Weisheiten des Konfuzius, ihren Verbreiter Harald Schmid und verharre stoisch im Biwaksack. Ob ich nicht aufstehen wolle, fragt Micha eine Dreiviertelstunde später bewundernswert gelassen. Fröstelnd verabschiede ich mich von den in sorgsamer Regungslosigkeit gehüteten Wärmepolstern, die sich zu unkenntlichen Kleinstbestandteilen der Atmosphäre verflüchtigen. Die Engländer sind bereits durchgestartet. Bed & Breakfast hinter sich, haben sie ihre Schicht in einem steilen Körperperriss angetreten.

Gestärkt mit frostigem Parmesan, Salami und Vollkornbröseln treten wir die frei hängende 40-Meter-Abseilfahrt in die nächste Gratscharte an. Gut abgehangen erreichen wir das kalte Loch. Zwei Seil-



längen und eine gute Stunde später stehen wir vor dem Riss, in dem Marc und Stephen ihr Tagwerk begannen. Es ist zehn Uhr. Micha präpariert sich gerade zum Abheben ins feuchtkalte Innere, als mein Blick zurück nach Westen gleitet und ungläubig an zwei Pixeln auf dem Gipfelplateau des monströsen zweiten Turms hängen bleibt. Drehbuchautoren haben für solch situative Wendepunkte ihre Standards: Mr. Sulu: „Käpt'n, wir haben da was auf dem Schirm“; John Wayne (mit tiefen Falten unter der Hutkrempe): „Commanchen!“; oder Fritz Wepper (geflissentlich): „Du Stefan, ich glaube uns folgt jemand“. Nach all dem, was wir bisher an Erfahrungen verbucht hatten, rechneten wir für den Sonntag kaum noch mit nachkommenden Seilschaften. Ganz sicher nicht um diese Zeit und dort: fünfzehn Seillängen überm Einstieg. Im Gegensatz zu den Helden des Orbits, der Prärie und den Ermittlern in der Münchner Society wissen wir, dass es friedliche Wesen sind, die wir nun im Rücken haben. Trotzdem ändert sich die Atmosphäre.



OBERN GROSSES BILD:
KURZ VORM GIPFEL DES
FÜNFTEN UND LETZTEN
GRATTURMS.
UNTEN: BIWAK.
LINKE SEITE: RÜCKBLICK
AUF DEN DRITTEN UND
ZWEITEN TURM. TURM
EINS IST VERDECKT.





RÄTSELN ÜBER DEN WEITERWEG AM STAND NACH DER SCHLÜSSEL-SEILLÄNGE. TIEF STEHEN-DES ABENDLICHT INSZENIERT DIE ZURÜCK-LIEGENDEN TÜRME UND MAHNT ZUR EILE.



Wir nennen sie „Die Verfolger“ und ihre Entdeckung markiert den Beginn eines sich langsam über den Tag hinweg aufbauenden Drucks.

Wir sind nun im schwersten Abschnitt der Tour. Erst kurz vorm Hauptgipfel verspricht das Topo wieder gefälligeres Gelände. Die Risse sind jetzt noch ungemütlicher, die Tritte noch glatter, das Gewuchte, Gepresse und Gestemme noch heftiger. Wir bewegen uns untertourig im ersten Gang, mehr als einmal zittern mir die Füße im Nähmaschinentremolo. Gelockt vom Anblick zweier gurkiger Haken passiert mir nicht weit unterm Gipfel des vierten Turms ein böser Verhauer, der uns abermals viel Zeit kostet. Dies zwingt Micha anschließend vom wackeligen Stand weg zum Alternativausstieg entlang eines mürben Piazzrisses auf den Turmgipfel.

Inzwischen wissen wir längst, dass die zuvor gesichteten Verfolger nur die Spitze einer ganzen Heerschar waren: Insgesamt fünf Seilschaften sind uns dicht auf den Fersen. Als ich nach der nächsten Abseile beim Traversieren erneut den richtigen Abzweig verpasse, surren die ersten an uns vorbei. Kaum haben sie ihr Seil abgezogen, pfeift schon das nächste vom Turmgipfel herab. Es gibt sie also doch, die alpinen Blitztrupps, die diese 1200 Klettermeter an einem Tag durchreißen.

Nach den Frontteams bietet sich eine Lücke, in die wir eingrätchen, wohl wissend, dass wir nicht zum letzten Mal über-

holt wurden. Eine Länge unterm Gipfel des fünften Turms, der einer nicht zu rettenden Zahnruine gleicht, überholt die letzte Seilschaft. Es ist Hüttenwirt Hans Berger, der sich auf dem Westgrat in einer Art regelmäßiger Umlaufbahn um sein Domizil befindet. Er ist heute auf Rekordjagd, hat bereits den Südgrat hinter sich und pflügt nun auf seiner Hausstrecke durch das gratwandelnde Restvolk, das er wegen eines fehlenden, von ihm vor Wochen fest installierten Klemmkeils in fluchendem Schwiezerdütsch zu „Kchleptomanen“ stigmatisiert. Ich stelle mir derweil den armen Nachsteiger vor, der hier wohl schwitzend und fluchend eine Viertelstunde verbrachte, um die vermeintliche Sicherung seines Partners aus dem Riss zu fummeln. Überhaupt ist der Hüttenwirt der einzige, der sich an diesem Tag durch allerhand Platzhirsch-Allüren eher unerfreulich aus dem sonst bemerkenswert stressfreien Aufeinandertreffen der Seilschaften rund um den fünften Turm hervorhebt.

Die Karawane zieht weiter, und als letzte stehen auch wir am späten Nachmittag vor der eigentlichen Schlüsselstelle. Micha macht sich auf den Weg, absolviert nach dem tüfteligen Pendelquergang zunächst die Technopassage über die fatzenglatte Rampe und liefert sich dann einen regelrechten Fight mit den restlichen dreißig supersteilen Plattenmetern. Es ist das einzige Mal auf der gesamten Strecke, dass er mitten in der Seillänge sei-

nen Rucksack an einem Haken deponiert. In dieser Passage hatten wir zuvor auch wieder die längst davongezogenen Engländer erspäht, ahnend, was dies bedeuten musste. Als ich mich dort hochzitterte und Michas Rucksack in einen meiner Seilstränge klinkte, wird es vollends zur Gewissheit – ich bin gottfroh, dass ich hier nicht voraus musste.

Die Türme haben wir hinter uns, aber wir sind noch immer nicht am Ziel. Die Sonne steht nur noch knapp überm Horizont, Wolkenfetzen wabern um die Gratschneide, die Gletscher schimmern im diffusen Gegenlicht. Trockene Kehlen, fast leere Wasserflaschen und nachlassende Kräfte steigern die Nervosität – wir wollen auf keinen Fall nochmals biwakieren, müssen endlich vollends zum Gipfel. Von dort stehen uns noch 900 Höhenmeter Abstieg bevor. Es ist Micha, der in dieser kritischen Situation die Sache am Laufen hält, während mir der Biss mehr und mehr abhanden kommt. Die Anspannung trägt ihren Teil dazu bei, dass wir in den letzten Seillängen nahezu permanent mit Orientierungsproblemen zu kämpfen haben, uns immer wieder korrigieren müssen.

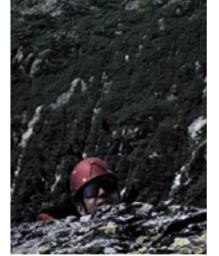
Um neun Uhr abends haben wir uns vollends zum Gipfel durchgewühlt. Weit und breit ist kein Mensch mehr zu sehen oder zu hören. Wortlos nehmen wir die Seile auf, trinken das letzte Wasser, vergessen sogar, uns im Gipfelbuch einzutragen. Durchs bröselige Steilgelände marschieren wir los auf der Suche nach dem markierten Abstiegsweg. Wir finden ihn nicht – irren umher, geraten an Abbrüche, seilen nochmals ab, queren mit spitzen Steinen pickelnd ein hartes Firnfeld. Es ist fast Nacht. Ohne Tageslicht kommen wir hier nicht weiter. Alles ist brüchig, lose und mit Steilstufen durchsetzt. Ich untersuche den Hang bereits resignierend nach einem sicheren Biwakplatz, als wir buchstäblich im letzten Glimmen der absterbenden Dämmerung auf eine Markierung stoßen. Neben den Pinselstrichen läuft der Weg.

Über nicht endende Serpentinafen stapfen wir talwärts. „Das Große um uns verbietet kleine Empfindungen“, hatte Walter Pause vor Jahren in sein Altes Testament vom „Extremen Fels“ gemeißelt. Es ist kuhnacht, das Große nicht mehr sichtbar und ketzerische Fantasien befallen mich. „Sportklettern im Süden“, flimmert es wie eine Fata Morgana: Um diese Zeit saßen wir vor Teller-überlappenden Pizzen, schlurften an Rotwein-

gläsern, stünden vor der gewichtigen Entscheidung, ob nun Espresso, Grappa oder am besten gleich beides zu ordern sei – im fahlen Licht der Stirnlampen Steine, nichts als Steine. Neben uns das Dröhnen des Baches. Er ist nur wenige Meter entfernt, doch die Böschung so steil und labil, dass keine Chance besteht, den Durst zu löschen. Ungezählte Kehren später, kurz bevor das rauschende Ungetüm im flacheren Gelände ominös hinwegsickert, bietet es doch noch eine offene Flanke. Eiskaltes Wasser rinnt den Gaumen hinab, bringt die Thermostate zum Rotieren.

Und irgendwann nach Mitternacht stolpern wir die letzten Meter zur Hütte, fallen über unsere Essensreste her, schleichen uns in eines der Lager und schlafen einen erschöpften, unruhigen Schlaf. Das Unterbewusstsein nimmt seine reinigende Arbeit auf, in den Lagerhallen Hirns wird Sonderschicht gefahren.

Gemeinsam mit den Engländern, Schweizern, Deutschen und Franzosen, die wir dort oben am Grat trafen, werden wir morgen beim Frühstück auf der Hüttenterrasse feststellen, dass unser aller Gedächtnis um eine schillernde Tätowierung reicher ist. Danach werden wir absteigen und unsere Rest-Etappe vom Furkapass bis zum Hüttenabzweig in zwei Tagen erwandern, leichtfüßig – in diebischer Freude darüber, dass wir dank des Unternehmens Alpenstaffel dieses seit Jahren gehegte Projekt tatsächlich durchgezogen haben. Anstatt es weiter und weiter zu vertagen, denn: Time waits for no one. □



UNTEN: MICHA AUF DEM GIPFEL DES FÜNFTEN TURMS. DIE STATIK DIESES BIZARREN GEBILDES BLEIBT MYSTERIÖS.

